

Transparenz

Michael Meyen

Eine Kategorie als Projektionsfläche für Hoffnungen und Sorgen

Transparenz ist ein »Star« unter den politischen Schlagwörtern der Gegenwart (Schneider 2013: 11) und einer ihrer »Schlüsselbegriffe« (Stehr/Wallner 2010: 9). Diese (erneute) Karriere ist untrennbar mit dem Internet verbunden und hier vor allem mit dem Siegeszug digitaler Plattformen, die unendlich viele individuelle Erfahrungen öffentlich zugänglich machen und dadurch zugleich Legitimationsdruck für alle Institutionen erzeugen, die in der Vergangenheit Normen und Werte bereitgestellt oder diskutiert und so die öffentliche Meinungs- und Willensbildung genau wie das Handeln von Individuen, Gemeinschaften und Gesellschaften entscheidend beeinflusst haben – von der Politik und Behörden über Gerichte, Kirchen, Schulen und Universitäten bis zu Unternehmen und dem traditionellen Journalismus.

Transparenz hat dabei einen Januskopf. Beide Seiten wurden bereits in den 1990er Jahren diskutiert. Für die euphorische Sicht steht vor allem die »Unabhängigkeitserklärung für das Cyberspace« von John Perry Barlow (1996), der »in dem Transparenzversprechen der neuen Informations- und Kommunikationstechnologien ein Universalmittel gegen nahezu alles« sah, was aus seiner Sicht falsch lief: »Machtmissbrauch, Ungerechtigkeit, Monopole und geistiges Eigentum sollten bald der Vergangenheit angehören, wenn nur alle Informationen endlich befreit und jedermann zugänglich wären.« (Schaar 2015: 248) Dabei war schon damals klar, dass das Internet kein herrschaftsfreier Raum ist, Forderungen nach gläsernen Menschen, Organisationen und Prozessen mindestens ambivalent sind und die Omnipräsenz von IT in unserem Leben umfassende Überwachung, Steuerung und Kontrolle mit sich bringen könnte. Anderthalb Jahrzehnte nach dem prophetischen Buch des Bestsellerautors David Brin (1998) über die »transparente Gesellschaft« hat Dave Eggers (2013) den entsprechenden Befürchtungen in seinem Roman »The Circle« ein literarisches Denkmal gesetzt.

Das Spannungsfeld zwischen Hoffnungen und Sorgen spiegelt sich in den wissenschaftlichen und politischen Debatten zum Thema wider. Transparenz wird auf der einen Seite als Mittel gegen den Vertrauensverlust gesehen, der keineswegs nur Politik und Massenmedien betrifft. Wenn wir Wählerschaft und Publikum nur ausreichend Einblick in unsere Arbeit gewähren und Quellen oder Entscheidungsgrundlagen offenlegen, so wird in Parteien, Ministerien, Redaktionen und Chefetagen der Wirtschaft argumentiert, dann werden die Menschen Misstrauen und Zweifel überwinden (vgl. Phillips 2010, Revers 2014, Kennedy et al. 2020). Auf der anderen Seite werden grundsätzliche Bedenken in Sachen Machtmissbrauch, Datenschutz und Manipulation genährt durch das Wissen um die Praxis der Geheimdienste, das spätestens Gemeingut ist, seit Edward Snowden die Weltöffentlichkeit 2013 über die Arbeit der National Security Agency (NSA) informiert hat, durch Berichte über Wahlbeeinflussung (Stichwort Cambridge Analytica, vgl. Alpert 2020) und Big-Data-Management (vgl. Eine et al. 2017), durch den Umgang mit *WikiLeaks*-Gründer Julian Assange (vgl. Bröckers 2019, Melzer 2021) oder durch Erfahrungen mit der Internetzensur, die Tech-Konzerne mit staatlicher Erlaubnis oder Duldung etabliert haben (vgl. Meyen 2024).

Dieser Beitrag hat nicht den Anspruch, die ausufernde Literatur zusammenzufassen, die sich quer durch die sozial- und geisteswissenschaftlichen Disziplinen zieht, sondern konzentriert sich auf zwei Aspekte des Feldes »digitale Ethik«, die zentral sind, wenn man die akademische Verankerung des Autors in der Kommunikationswissenschaft und seine Sozialisation in der DDR mitdenkt (vgl. Meyen 2020): Journalismus und Überwachungskapitalismus. Vorher wird die Begriffsgeschichte skizziert und ein Vorschlag von Manuel Wendelin (2020: 24 f.) aufgenommen, der Transparenz als »Ergebnis individueller Beobachtung« und damit als relativ und graduell versteht, die Kategorie so von Öffentlichkeit abgrenzt (die potenziell gleichen Zugang für alle voraussetzt) und dadurch auch in der Lage ist, die Bedrohung für die »Gegenbegriffe« Privatheit und Geheimnis herauszuarbeiten.

Von links nach rechts? Eine Begriffswanderung

Viele Beiträge zum Thema gehen zurück bis zur Schrift »Zum ewigen Frieden«, in der Immanuel Kant 1795 sein Prinzip der Publizität formulierte und Transparenz an die Legitimität von Herrschaft knüpfte. Frieden sei nur dann möglich, wenn Politik öffentlich gemacht werde. Anders formuliert:

Die Option Krieg scheide aus, wenn die Interessen von Regierungen und Regierten übereinstimmen. Kant ging sogar noch einen Schritt weiter und entzog allen Handlungen die Rechtmäßigkeit, die sich auf andere Menschen beziehen und das Licht der Öffentlichkeit scheuen müssen (vgl. Kant 2011).

David Pozen (2018: 102), Juraprofessor an der Columbia University, hat bei seinem Versuch, die Begriffsverschiebungen im Zeitalter der Digitalisierung nachzuzeichnen, darauf hingewiesen, dass Transparenz an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert genau wie in den Jahren rund um ›1968‹ ganz folgerichtig mit »fortschrittlichen« oder »linken« Werten wie Gleichheit und Gerechtigkeit, Partizipation und soziale Verbesserungen verknüpft gewesen sei und sowohl auf die Begrenzung von Konzerneinflüssen gezielt habe als auch auf eine Demokratisierung von Herrschaft. Wichtigster Bezugspunkt in diesem Diskurs ist der Anwalt Louis Brandeis (1913), der »Sonnenlicht« vor allem mit Blick auf Unternehmen und Banken als »Desinfektionsmittel« anpries, damit in den USA zur Ikone von Investigativjournalismus und politischem Reformwillen in Richtung Machteinschränkung wurde und so als einer der geistigen Väter eines Gesetzgebungspaketes gesehen werden kann, das dem »Recht auf Wissen« verpflichtet war (Pozen 2018: 115). Herausragend ist hier sicher der Freedom of Information Act von 1966, ein Gesetz, das Vorbild für die weltweite juristische Ausgestaltung von Transparenzzielen wurde (Pozen 2018: 118). In den USA ist es seitdem erlaubt, auf Anfrage mit einigen wenigen Einschränkungen alle Unterlagen einzusehen, die Bundesbehörden gesammelt haben – auch dann, wenn man selbst gar nicht betroffen ist und keinen Grund nennen kann (Alpert 2020). Kurz vor dem Anbruch des Digitalzeitalters gab es offenbar keinen Zweifel, dass eine stärkere Sichtbarkeit von Regierungshandeln den »Output« verbessern und zugleich nicht nur dem Journalismus oder emanzipatorischen Bewegungen zugutekommen würde (Gleichberechtigung, Umwelt, Frieden), sondern auch den sogenannten kleinen Leuten (Pozen 2018: 122).

Mit einem Abstand von mehr als einem halben Jahrhundert ist zu sehen, dass der Freedom of Information Act (FOIA) sowohl Höhe- als auch Kippunkt der Transparenzbewegung war. Zum einen haben die vielen privaten Anfragen den Behörden einen Vorwand geliefert, journalistische Recherchen auszusitzen und so Debatten zu Fragen von öffentlichem Interesse zu bremsen oder gar zu verhindern (Alpert 2020: 1237). Und zum anderen sorgt das »falsche Versprechen der Verbraucherermächtigung« dafür, dass keine Lobby gegen den Datenfuror von Big Tech wachsen kann, weil sich Gesetze wie der California Consumer Privacy Act von 2018 in der FOIA-Tradition auf den Einzelfall konzentrieren und so zum Beispiel gar nicht in den Blick bekom-

men, was Shoshana Zuboff (2018) als Überwachungskapitalismus beschrieben hat (Alpert 2020: 1235) und in diesem Handbucheintrag in Abschnitt 5 gewürdigt wird.

Im Zeitalter der Digitalisierung ist Transparenz im öffentlichen Diskurs gegenüber den 1960er und 1970er Jahren trotzdem noch einmal deutlich wichtiger geworden. Dafür steht unter anderem die Diagnose »Transparenzgesellschaft« (Brin 1998, Han 2012, Schneider 2013). Die Bedeutung des Begriffs hat sich allerdings nach »rechts« verschoben (Pozen 2018: 124). Ganz im Geist einer Ideologie, die sowohl den Abbau staatlicher Regulierung predigt als auch den Kampf aller gegen alle und deshalb oft als Neoliberalismus bezeichnet wird, ist Transparenz zu einem Argument für möglichst uneingeschränkte Marktfreiheit geworden (Alpert 2020: 1241 f.) und zu einem Feigenblatt für eine Politik, die heute schon wegen ihrer Komplexität ein ausdifferenziertes Feld mit hohen Anforderungen an den Sachverstand ist und jede Kontrolle von außen auch mit einer »Informationsflut« abblocken kann, die jede Feierabendkontrolle überfordert und die »Entdeckung politischer Normverstöße« mehr als unwahrscheinlich macht (Baumann 2014: 404 f.).

Anders formuliert: Mit dem Versprechen Transparenz und entsprechenden Katalogen (gut sichtbar platziert im Netz) lassen sich Eingriffe vom Gesetzgeber oder von Behörden genauso abwenden wie Wünsche aus dem Wahlvolk, was auch deshalb fatal ist, weil die Analyse von Big Data das Individuum überfordert und selbst dann so gut wie niemand bei der Einordnung und Bewertung mit Konzernen und Apparaten mithalten kann, wenn das Datenmaterial komplett zugänglich ist. Max-Otto Baumann (2014: 405) hat von einem »epistemologischen Paradoxon« gesprochen: »Je schärfer ein Detail betrachtet wird, desto mehr geraten die Strukturen aus dem Blick« – erst recht in einer Zeit, in der die Staatsquoten bei »rund 50 Prozent« liegen und eine »leistungsfähige, hoch spezialisierte Bürokratie und Ministerialverwaltung« so nah »am Stand des wissenschaftlichen Fortschritts operiert«, dass sie auch Forderungen nach mehr »Sonnenlicht« (Brandeis 1913) für ihre Interessen nutzen kann. »Transparenzkapital« wird so zu einem PR-Tool, das Unternehmen oder im weitesten Sinne politischen Organisationen hilft, den Wert der eigenen Produkte und Angebote zu steigern (Cronin 2020: 224).

Treiber und wichtigste Nutznießer der Konzentration von Daten und Auswertungskapazitäten und damit auch der Diskursverschiebung in Sachen Transparenz sind »die internationalen IT-Konzerne« (Weichert 2015: 119), die heute in der westlichen Welt genau wie zum Beispiel in China zusammen mit dem Staat eine »Supermacht« bilden, die andere Formen der Macht (etwa

der Kirchen) korrumpiert und zugleich Wissenschaft, Kultur und Technik unterworfen hat (Wolin 2022: 221). Der US-Politikwissenschaftler Sheldon Wolin nutzt den Begriff »Supermacht«, um die »symbiotischen Beziehung zwischen einer herkömmlichen Regierungsform und dem System des ›privaten‹ Regierens« zu beschreiben, »das durch moderne Kapitalgesellschaften repräsentiert wird«. Wolins »umgekehrter Totalitarismus« ist denkbar weit von Kants Prinzip der Publizität entfernt, weil er sich auf »ein kollektives Gefühl der Abhängigkeit« stützt, auf Methoden der »Einschüchterung und Massenmanipulation« sowie auf einen »Gleichklang« der Leitmedien (Wolin 2022: 56, 60 f., 70, 192).

Transparenz vs. Öffentlichkeit

Manuel Wendelin (2020: 25) hat vermutet, dass Transparenz einen »wesentlichen Beitrag zur Theorieentwicklung für eine Kommunikationswissenschaft leisten« könne, »die sich auf die Beobachtung von Kommunikationsprozessen im Internet konzentrieren möchte (vgl. Brosius 2016)«, und zugleich »Erklärungspotenzial« für die Forschung in »datengetriebenen Zeiten« (Hepp 2016) biete, in denen vieles, »was im Verborgenen passiert und nur für wenige (maschinelle) Beobachter transparent ist, öffentliche Folgen haben kann«. Für beides sei es, so Wendelin (2020: 25), notwendig, die Kategorie Transparenz von Öffentlichkeit abzugrenzen und zugleich auf die ambivalenten Beziehungen zu den »traditionellen Gegenbegriffen von Öffentlichkeit« hinzuweisen – Privatheit und Geheimnis.

Wichtigstes Ergebnis dieser konzeptionellen Bemühungen ist die Idee, Transparenz auf der »Meso- und Mikroebene« zu verorten, als »Voraussetzung für Öffentlichkeit« zu betrachten (für ein Phänomen auf der Makroebene, das »mit einem Absolutheitsanspruch« einhergeht) und als ein »Kontinuum« zu verstehen, »auf dessen linker Seite Intransparenz als Gegenbegriff steht«. Transparent ist in dieser Lesart nur das, »was vom jeweiligen Beobachter tatsächlich auch beobachtet wird«. Das erklärt, warum Transparenz »selbst transparent sein« kann: »Als Beobachtung der Beobachtung entsteht ein Wissen darüber, was für welche Beobachter transparent ist und was nicht« (Wendelin 2020: 27). Im Panoptikum, das Jeremy Bentham Ende des 18. Jahrhunderts als Instrument der Disziplinierung entwarf (vordergründig für Gefängnisinsassen, aber darüber hinaus auch als »Prinzip, um die Menschen zu vernünftigem Verhalten im Sinne utilitaristischer Prinzipien zu disponieren«, Baumann 2014: 401), sah der Be-

obachtende alles und der Beobachtete nichts (vgl. Bentham 2013). Über dieses »Machtgefälle« und die damit verbundenen »sozialen Asymmetrien« (Wendelin 2020: 28 f.) wird in den Abschnitten über den Journalismus der Gegenwart sowie über den Überwachungskapitalismus und seine Folgen zurückzukommen sein.

Vorher soll der Vorschlag von Manuel Wendelin (2020) aufgenommen werden, aus einer systemtheoretischen Perspektive »Leistungs- und Publikumsrollen« zu unterscheiden und die jeweiligen »Beobachtungskonstellationen« zu nutzen, um den Transparenzbegriff weiter zu schärfen. Während im Publikum die »Grenzen des Legitimitätsempfindens« schnell erreicht sind, wenn die Transparenz über das hinausgeht, was man freiwillig öffentlich macht (»Self-Disclosure«), und das »Sammeln, Auswerten und Weitergeben von Nutzungsdaten durch Dritte« so das Recht auf Privatsphäre und informationelle Selbstbestimmung bedroht, müssen »Leistungsrollen« in Politik, Leitmedien oder Wirtschaft die »positiven Assoziationen« mitdenken, die seit Immanuel Kant mit Transparenz verbunden sind. Diese Perspektive hilft, Kampagnen zu »Open Data« oder »Open Government« sowie den Wildwuchs von »Transparenzinitiativen und Transparenzsigeln« zu verstehen und zugleich Whistleblower, Leaking-Plattformen oder Enthüllungsjournalismus einzuordnen – als Bedrohung für jede Form von »Geheimhaltung«, die zwar »generell mit Repressionen und Unterdrückung in Zusammenhang gebracht wird« (Wendelin 2020: 31 f.), aber nach wie vor nicht aus der Politik wegzudenken ist (Horn 2011, Cronin 2020) und auch in der wissenschaftlichen Literatur gegen Initiativen wie *WikiLeaks* verteidigt wird (Roberts 2012).

Um entsprechende Forderungen entschlüsseln und so auch aus der Sicht von Regulierungsbehörden besser bewerten zu können, hat die britische Politikwissenschaftlerin Katharine Dommert (2020) vorgeschlagen, Typ und Form der Transparenz zu unterscheiden, um die es jeweils geht. Dommert nennt dabei vier Typen (Finanzierung, Quellen, Daten, Ziele) und fünf Formen von Transparenz: das Publikum (wer soll erreicht werden), Auffindbarkeit (wie wird die Information sichtbar gemacht), Nachvollziehbarkeit, Verlässlichkeit und Wirkung (was soll herauskommen). Dieser Doppelkatalog kann nicht nur für die Transparenzforschung fruchtbar gemacht werden, sondern zugleich helfen, immer dann Öffentlichkeit herzustellen, wenn Transparenz zum PR-Mittel wird.

Transparenz im Journalismus

Parallel zur Debatte um einen möglichen Verlust des Vertrauens in die traditionellen Medien (Blöbaum 2016, 2021) ist der Ruf nach Transparenz als Kriterium für journalistische Qualität lauter geworden – als Äquivalent oder gar als Ersatz für Objektivität (Weinberger 2009, McNair 2017, Kennedy et al. 2020: 171). Diskutiert werden hier vor allem Einblicke in den Prozess der Nachrichtenproduktion (das Sammeln, Aufbereiten und Verteilen von Informationen) sowie der Publikumsbezug, der von der Nachvollziehbarkeit von Aussagen und Interpretationen durch das Offenlegen von Quellen und Recherchemethoden über den Austausch in Kommentarspalten bis zu gemeinsamen Entscheidungen bei der Wahl von Themen und Interviewanfragen reichen kann (Humprecht 2020: 311 f., Revers 2014, Phillips 2010). Einige Berufsorganisationen haben Transparenz inzwischen zwar in ihren Ethik-Kodex aufgenommen (Vos/Kraft 2017), genau wie in der Politik ist aber auch im Journalismus die Tendenz zu beobachten, dieses Schlagwort vor allem für die strategische Kommunikation zu nutzen und Einblicke in die eigene Arbeit so weit wie möglich zu begrenzen (Chadha/Koliska 2015).

Während sich die empirische Forschung auf messbare Transparenzindikatoren wie das Vorhandensein von Quellen und Links oder die Visualisierung des Materials als Kriterium für die Verständlichkeit konzentriert (vgl. exemplarisch Humprecht 2020) und dabei Agenda Setting, Agenda Cutting (Haarkötter/Nieland 2023) und Framing genauso ausblendet wie finanzielle oder politische Interessen hinter der Nachrichtenproduktion und selbsternannten Kontrolleuren wie den »Faktencheckern«, liegen inzwischen ausgefeilte und eingängig formulierte Normenkataloge vor, von denen hier nur ein Beispiel zitiert werden soll, das zugleich auf die zweite Seite der Medaille Transparenz im Journalismus zielt (Liaropolus 2020: 8): »Users need to know the source of what they are reading, who has paid for it, and why the information has reached them. They need to be aware of the data that is collected and what happens to their data.«

Unterscheidet man mit Wendelin (2020: 30) »Leistungs- und Publikumsrollen« im Journalismus, wird eine Hierarchie deutlich, die an das Panoptikum von Jeremy Bentham (2013) erinnert. In den Redaktionen weiß man inzwischen so gut wie alles über die eigene Kundschaft: Klickzahlen, Likes und Shares natürlich, aber auch woher die Leute kommen, wie lange sie bleiben und was nötig ist, damit sie wiederkommen oder gar für Inhalte zahlen (vgl. Meyen 2021: 153). Texte werden uns längst automatisch zugespielt, ohne dass wir die entsprechenden Logiken und Algorithmen kennen (Ha-

rambam et al. 2018, Kossow et al. 2021), und vorher immer häufiger automatisch produziert – eine zentrale Herausforderung für jede journalistische Ethik im digitalen Zeitalter (Diakopolus/Koliska 2017).

Dem Publikum fehlen nicht nur entsprechende Einblicke in die Produktion und Verbreitung von Nachrichten oder die Platzierung von Werbung (Reijmersdal/Rozendaal 2020), sondern oft auch Informationen über die persönlichen Hintergründe der Menschen, die Medienrealität konstruieren. Der Journalismus beruft sich hier auf seinen Objektivitätsanspruch und verkennet dabei zum einen, wie stark die soziale Position und die Erfahrungen, die man im Laufe seines Lebens machen kann, den Blick auf die Wirklichkeit prägen, und zum anderen die Homogenität der Redaktionen, die nicht nur im deutschen Sprachraum längst vom Habitus einer aufstiegsorientierten Mittelschicht dominiert werden (Klöckner 2019, Meyen 2021: 176–198). Zur Transparenz im Journalismus muss deshalb auch gehören, Abhängigkeiten, Befangenheiten und die eigene Weltsicht offenzulegen.

Überwachungskapitalismus und das metrische Wir

Das »Machtgefälle« in Sachen Beobachtung und die damit verbundenen »sozialen Asymmetrien« (Wendelin 2020: 28f.), die gerade am Beispiel des Journalismus ausbuchstabiert worden sind, gehen im digitalen Zeitalter weit über die Produktoptimierung und damit über Ziele wie Publikums- oder Gewinnmaximierung hinaus. Shoshana Zuboff (2018: 509) hat deshalb das »Zeitalter des Überwachungskapitalismus« ausgerufen und dabei eine Zukunft entworfen, in der eine »Klasse von Spezialisten« ganz im Geist von Jeremy Bentham (2013) alle Mittel in der Hand hat, »kollektives Verhalten« via Wissenschaft und Technologie zu steuern und zu kontrollieren.

Fundament dieser Gesellschaftsordnung ist ein neues Zusammenspiel von Öffentlichkeit und (fehlender) Transparenz. Während heute auf der einen Seite Stimmen und Positionen (zumindest potenziell) für alle sichtbar werden, die vor der Digitalisierung an den Gatekeepern der Leitmedien gescheitert wären, entsteht auf der anderen Seite ein »Schattentext«, der aus den unendlich vielen Spuren besteht, die wir online und offline im Alltag hinterlassen, und der »nur von den neuen Priestern, ihren Chefs und deren Maschinen« in den Schaltzentralen der Digitalkonzerne zu lesen ist (Zuboff 2018: 225).

Ausgangspunkt ist für Shoshana Zuboff dabei unser Wunsch nach einem effektiven Leben. »Der Überwachungskapitalismus bietet dem Einzelnen

Lösungen in Form von sozialem Verbundensein, Zugang zu Informationen, zeitsparenden Annehmlichkeiten und der Illusion von Unterstützung. Es sind dies die Ressourcen des Ersten Textes. Wichtiger noch: Er bietet Lösungen für Institutionen in Form von Allwissenheit, Kontrolle und Gewissheit« (ebd.: 446). Der »Erste Text«: Im Vokabular von Shoshana Zuboff steht dieser Begriff für das, was wir sehen, wenn wir *Facebook* aufrufen, *Twitter* oder *Instagram*, und was wir dort selbst eingeben und posten. All das füttert den riesigen Datenstrom (»Schattentext«), der uns erst vorhersagbar macht (welche journalistischen Texte interessieren uns zum Beispiel und welche Werbung hat Erfolgsaussichten) und schließlich unser Verhalten formt. Der Überwachungskapitalismus von Shoshana Zuboff muss bei Strafe seines Untergangs Verhalten produzieren, »das zuverlässig und definitiv zu erwünschten kommerziellen Ergebnissen führt«. Noch einmal anders formuliert: Die »Kraft des Vorhersageimperativs« zwingt die Tech-Unternehmen dazu, »die Zukunft zu gestalten, um sie vorhersagen zu können« (ebd.: 235).

Der Überwachungsapparat heißt bei Shoshana Zuboff (2018: 437) »Big Other« – eine »wahrnehmungsfähige, rechnergestützte und vernetzte Marionette, die das menschliche Verhalten rendert, überwacht, berechnet und modifiziert«. Taufpate ist neben George Orwell B. F. Skinner, ein US-Psychologe, der Vorstellungen wie Freiheit, Willen, Autonomie, Absicht und Handeln nur für einen Ausfluss von fehlender Transparenz hielt, den Menschen (den »Anderen«) als »Organismus unter Organismen« sah und zum »Objekt« eines übergeordneten Willens machen wollte (ebd.: 435) – mit Hilfe von Daten, Fakten, Wissen, also maximaler Transparenz, geliefert von wissenschaftlicher Forschung (vgl. Skinner 1948).

Heute gibt es mehr Daten und vor allem mehr Rechnerkapazitäten, als B. F. Skinner je zu träumen wagte. Heute wird die Wirtschaft angetrieben von der »Umwandlung des Lebens in Verhaltensdaten«, »die anderen eine bessere Kontrolle über uns« ermöglichen (Zuboff 2018: 118). Und, nicht zu vergessen: Heute werden auch die Geistes- und Sozialwissenschaften vom naturwissenschaftlichen Modell dominiert. Untersucht wird (fast) nur noch das, was sich beobachten und messen lässt (vgl. Mau 2017). Ein Blick auf die Transparenztypologie von Katherine Dommett (2020) zeigt, warum das problematisch ist: Sichtbar werden nur solche »Daten«, die sich in Zahlen übersetzen lassen. Das Bauchgefühl, das uns sagt, was richtig ist, das Urteil, das abwägt und dabei auch um die Besonderheiten dieses einen Falles weiß, der Blick auf die Welt, der Komplexität und Ungewissheiten anerkennt: All das wird abgelöst durch »quantifizierende Ansätze der Bewertung und Vermessung«. In der Sprache des Soziologen Steffen Mau (2017: 26f.): Zahlen

sind »zur Leitwährung der digitalisierten Gesellschaft geworden«, weil sie »Präzision, Eineindeutigkeit, Vereinfachung, Nachprüfbarkeit und Neutralität« versprechen.

Dass dieses Versprechen hohl ist, wissen alle, die je »im Feld« waren und selbst Daten erhoben haben. Was immer wir beobachten und messen, wird sozial hergestellt. Hinter jeder Zahl steht ein Interesse, und sei es nur das eines Herstellers, der seine Geräte loswerden will. Daraus folgt: »Es hätte auch anders sein können« (ebd.: 16). Das ist wichtig, weil Zahlen (Transparenz!) soziale Felder umbauen und mit ihnen die Gesellschaft insgesamt. Zahlen sind nicht die Wirklichkeit. Sie erzeugen sie erst. Steffen Mau (2017: 92, 127–130) zeigt zum Beispiel der Wissenschaft, wie der Hirsch-Index (eingeführt 2005), der vorgibt, Leistungen in allen Disziplinen vergleichbar zu machen, die akademische Forschung vollkommen verändert hat (weil sich die Menschen im Feld an seinen Kriterien orientieren und alles vermeiden, was nicht in den Index einfließt) und wie das Gleiche durch Rankings (Shanghai, Times Higher Education) auf Organisationsebene passiert. Vermeintliche Transparenz (man kann auf einen Blick erkennen, wo die jeweilige Einrichtung steht) sorgt hier dafür, dass die Welt der Universitäten tatsächlich so wird, wie sich das die Erfinder der Rankings vorgestellt haben – und die Messungen (das, was sichtbar ist oder sichtbar gemacht wird) werden immer besser, wobei die Mechanismen und die Logik hinter den Listen und Verzeichnissen für Menschen ohne Spezialwissen intransparent bleiben (vgl. Remmers/Schaupp 2020).

Fazit: Schlüsselbegriff mit Ambivalenzen

Die Karriere, die der Begriff Transparenz in der jüngsten Vergangenheit gemacht hat, lässt sich mit den sehr unterschiedlichen Projektionen erklären, die er erlaubt. Auf der einen Seite stehen Versprechen: Demokratisierung, Partizipation, Eindämmung oder gar das Ende von Machtmissbrauch und Korruption, Abbau von (Wissens-)Hierarchien, Steigerung oder Rückgewinnung des Vertrauens in Politik oder Journalismus. Auf der anderen Seite kann Transparenz nicht nur als PR-Mittel genutzt werden, um all das der allgemeinen Beobachtung zu entziehen, was eigentlich sichtbar sein müsste, wenn die genannten Versprechen wahr werden sollen, sondern ist immer dann eine Gefahr für Individuen und Gesellschaft, wenn nicht transparent wird, was für wen transparent ist und welche Möglichkeiten sich daraus für diejenigen ergeben, die mehr sehen (können) als andere.

Für eine digitale Ethik erwächst aus dieser Gemengelage erstens der Anspruch, den Begriff Transparenz nicht leichtfertig zu nutzen und stets die Implikationen zu berücksichtigen, die in diesem Beitrag diskutiert wurden. Mit Blick auf den Journalismus ist zweitens eine Debatte über die Kodizes des Berufsstandes nötig, die die Qualitätskriterien neu justiert und dabei auch die skizzierten Ungleichheiten zwischen Redaktionen und Publikum berücksichtigt. Und drittens muss es auf der gesellschaftlichen Ebene darum gehen, den Umgang mit Daten (vgl. Schaar 2015: 248f.), den Datenbesitz und vor allem die Folgen zu thematisieren, die mit dem Panoptikum des Überwachungskapitalismus zusammenhängen.

Literatur

- Alpert, David (2020): Beyond Request-and-Respond: Why Data Access will be Insufficient to Tame Big Tech. In: *Columbia Law Review*, S. 1215–1254.
- Barlow, John Perry (1996): A Declaration of the Independence of Cyberspace.
- Baumann, Max-Otto (2014): Die schöne Transparenz-Norm und das Biest des Politischen: Paradoxe Folgen einer neuen Ideologie der Öffentlichkeit. In: *Leviathan*, S. 398–419.
- Bentham, Jeremy (2013): *Das Panoptikum*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Blöbaum, Bernd (Hrsg.) (2016): *Trust and Communication in a Digitized World. Models and Concepts of Trust Research*. Wiesbaden: VS.
- Blöbaum, Bernd (Hrsg.) (2021): *Trust and Communication. Findings and Implications of Trust Research*. Cham: Springer.
- Brandeis, Louis (1913): What Publicity Can Do. In: *Harper's Weekly*, 20. Dezember, S. 10.
- Brin, David (1998): *The Transparent Society. Will Technology Force Us to Choose Between Privacy and Freedom?* New York: Perseus Press.
- Bröckers, Mathias (2019): *Freiheit für Julian Assange. Don't kill the messenger!* Frankfurt am Main: Westend.
- Brosius, Hans-Bernd (2016): Warum Kommunikation im Internet öffentlich ist. In: *Publizistik*, S. 363–372.
- Chadha, Kalyani/Koliska, Michael (2015): Newsrooms and Transparency in the Digital Age. In: *Journalism Practice*, Nr. 2, S. 215–229.
- Cronin, Anne M. (2020): The secrecy-transparency dynamic: A sociological reframing of secrecy and transparency for public relations research. In: *Public Relations Inquiry*, Nr. 3, S. 219–236.

- Diakopolus, Nicholas/Koliska, Michael (2017): Algorithmic Transparency in the News Media. In: *Digital Journalism*, Nr. 7, S. 809–828.
- Dommett, Katharine (2020): Regulating Digital Campaigning: The Need for Precision in Calls for Transparency. In: *Policy & Internet*, S. 432–449.
- Eine, Bastian/Jurisch, Matthias/Quint, Werner (2017): Ontology-Based Big Data Management. In: *Systems*, Nr. 3, S. 45.
- Haarkötter, Hektor/Nieland, Jörg-Uwe (Hrsg.) (2023): *Agenda Cutting. Wenn Themen von der Tagesordnung verschwinden*. Wiesbaden: Springer VS.
- Han, Byung-Chul (2012): *Transparenzgesellschaft*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Harambam, Jaron/Helberger, Natali/van Hoboken, Joris (2018): Democratizing algorithmic news recommenders: how to materialize voice in a technologically saturated media ecosystem. In: *Philosophical Transactions: Mathematical, Physical and Engineering Sciences*, Nr. 2133, S. 1–21.
- Hepp, Andreas (2016): Kommunikations- und Medienwissenschaft in datengetriebenen Zeiten. In: *Publizistik*, S. 225–246.
- Horn, Eva (2011): Logics of political secrecy. In: *Theory, Culture & Society*, Nr. 7–8, S. 103–122.
- Humprecht, Edda (2020): How Do They Debunk »Fake News«? A Cross-National Comparison of Transparency in Fact Checks. In: *Digital Journalism*, S. 310–327.
- Kant, Immanuel (2011): *Zum ewigen Frieden. Mit den Passagen zum Völkerrecht und Weltbürgerrecht aus Kants Rechtslehre*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Kennedy, Helen/Weber, Wibke/Engebretsen, Martin (2020): Data visualization and transparency in the news. In: Engebretsen, Martin/Kennedy, Helen (Hrsg.): *Data Visualization in Society*. Amsterdam: Amsterdam University Press, S. 169–184.
- Klöckner, Marcus B. (2019): *Sabotierte Wirklichkeit. Oder: Wenn Journalismus zur Glaubenslehre wird*. Frankfurt am Main: Westend.
- Kossow, Niklas/Windwehr, Svea/Jenkins, Matthew (2021). *Algorithmic transparency and accountability*. Transparency International.
- Liaropoulos, Andrew (2020): A Social Contract for Cyberspace. In: *Journal of Information Warfare*, Nr. 2, S. 1–11.
- Mau, Steffen (2017): *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*. Berlin: Suhrkamp.
- McNair, Brian (2017): After objectivity? Schudson's sociology of journalism in the era of post-factuality. In: *Journalism Studies*, Nr. 10, S. 1318–1333.

- Melzer, Nils (2021): Der Fall Julian Assange: Geschichte einer Verfolgung. München: Piper.
- Meyen, Michael (2020): Das Erbe sind wir. Warum die Leipziger Journalistik zu früh beerdigt wurde. Meine Geschichte. Köln: Halem.
- Meyen, Michael (2021): Die Propaganda-Matrix. Der Kampf für freie Medien entscheidet über unsere Zukunft. München: Rubikon.
- Meyen, Michael (2024): Cancel Culture. Wie Propaganda und Zensur Demokratie und Gesellschaft zerstören. Berlin: Hintergrund.
- Phillips, Angela (2010): Transparency and the New Ethics of Journalism. In: Journalism Practice, S. 373–382.
- Pozen, David E. (2018): Transparency's Ideological Drift. In: The Yale Law Journal, Nr. 1, S. 100–165.
- Reijmersdal, Eva A. van/Rozendaal, Esther (2020): Transparency of digital native and embedded advertising: Opportunities and challenges for regulation and education. In: Communications, Nr. 3, S. 378–388.
- Remmers, Till/Schaupp, Daniel (2020): Licht und Schatten digitaler Transparenz. In: Controlling & Management Review, Nr. 8, S. 26–33.
- Revers, Matthias (2014): The Twitterization of News Making: Transparency and Journalistic Professionalism. In: Journal of Communication, S. 806–826.
- Roberts, Alasdair (2012): WikiLeaks: the illusion of transparency. In: International Review of Administrative Sciences, Nr. 1, S. 116–133.
- Schaar, Peter (2015): Persönlichkeitsrechte im Internetzeitalter: Zwischen Transparenz und Privatsphäre. In: Jahrbuch für Recht und Ethik, S. 245–256.
- Schneider, Manfred (2013): Transparenztraum. Literatur, Politik, Medien und das Unmögliche. Berlin: Matthes & Seitz.
- Skinner, B. F. (1948): Walden Two. New York: Macmillan.
- Stehr, Nico/Wallner, Cornelia (2010): Transparenz: Einleitung. In: Jansen, Stephan A./Schröter, Eckhard/Stehr, Nico (Hrsg.): Transparenz. Multidisziplinäre Durchsichten durch Phänomene und Theorien des Undurchsichtigen. Wiesbaden: Springer VS, S. 9–19.
- Vos, Tim P./Craft, Stephanie (2017): The discursive construction of journalistic transparency. In: Journalism Studies, Nr. 12, S. 1505–1522.
- Weichert, Thilo (2015): Wenn Grundrechte und Freundschaft in der digitalen Welt unvereinbar werden. In: Jahrbuch für Recht und Ethik, S. 113–125.
- Weinberger, D. (2009): Transparency: The new objectivity. In: Knowledge Management World, 28. August.

- Wendelin, Manuel (2020): Transparenz als kommunikationswissenschaftliche Kategorie – Relevanz, Ambivalenz und soziale Effekte. Eine öffentlichkeitstheoretische Einordnung. In: Publizistik, S. 21–40.
- Wolin, Sheldon S. (2022): Umgekehrter Totalitarismus. Faktische Machtverhältnisse und ihre zerstörerischen Auswirkungen auf unsere Demokratie. Frankfurt am Main: Westend 2022.
- Zuboff, Shoshana (2018): Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus. Frankfurt am Main: Campus.

Meyen, Michael (2024): Transparenz. In: Mediensystem und öffentliche Sphäre in der Krise, herausgegeben von Hannah Broecker und Dennis Kaltwasser, S. 73-86. Neu-Isenburg: Westend.
https://doi.org/10.53291/9783949925214_4